Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 42

Artikel: Aber frau, du bist schlau!
Autor: Kocher, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber Frau, du bist schlau!

VON FRITZ KOCHER

Sie saßen im Gartenhäuschen in weißen Rohrsesseln. Und sie erkannten beide, daß sie einander wenig mehr zu sagen hatten.

Emmas Antworten fielen demnach immer knapper aus, und ihm schien der Kopf so sonderbar leer. Und doch bedrängte ihn das Gefühl der Fremdheit, über das er einfach nicht Herr zu werden vermochte.

Ihr Gesicht blieb kühl und blaß, ihre Augen schweiften häufig an ihm vorbei, als vergäße sie seine Gegenwart und sänne ganz fernen Dingen nach. Er las nichts darin, konnte sogar nichts darin lesen.

Lange Stille.

«Ich habe dir eigentlich etwas mitzuteilen», unterbrach er endlich die wortlose Pause. Als sie sich ihm nun voll zuwandte, fuhr er mit schlecht gespieltem Gleichmut fort: «Ich habe mich nämlich verlobt, vielleicht nur allzu rasch . . .» Er war nicht imstande, sie bei diesen Worten anzusehen. Die junge, zierliche und blonde Frau nickte nur.

«Ich weiß es.»

«Wie, du weißt es schon?» fragte er gedehnt.

«Ich kenne sogar deine Braut!»

«Trude?»

«Ja, ich lernte sie am Sängertag in Zweisimmen kennen, wir saßen am gleichen Tisch. Seither trafen wir uns noch verschiedene Male.»

Nach einer ganzen Weile fragte er: «Und findest du meine Wahl glücklich? Sprich nur frei zu deinem alten Freunde!»

«Ist dies eine Frage an meine Freundschaft?»

«Ja.» Emma richtete sich ein wenig auf.

Ihr helles Kleid, das weiße Gesichtchen unter sonnenblondem Haar boten ein Bild von unnennbar weicher, goldig sanfter Stimmung und betörendem Liebreiz. Er riß die Blicke gewaltsam von diesem Bild los und sah durch die Tür in den blühenden Garten hinaus.

«Glaubst du dich geliebt?»

«Gewiß», betonte er in ganz unangebrachtem Hochmut.

«Dann beglückwünsche ich dich natürlich.» Ihre Stimme klang ein wenig dunkler als sonst. Aber sie lächelte ihm ruhig zu, und ihre Hand bot sich ihm in einer raschen, unwillkürlichen Bewegung.

Er wagte nicht, hinter ihren unbewegten Mienen ein verhaltenes Weh zu vermuten. Und doch hätte er es so gern vermutet. Dies hätte ihm so unbeschreiblich wohl getan. Stumm betrachtete er sie eine Weile. Unwillkürlich verglich er. Er stellte sich seine Trude vor, sie war nicht besonders schön, nicht besonders klug, auch nicht besonders gut — aber reich war sie, reich. Emma zwar war das auch, aber leider nur bis zu der Stunde ihrer Wiederverheiratung.

Dieses blöde Testament, das Verstand und Herz in so schwere Konflikte stürzte! Wie an einer Mauer zerstieß man sich daran die Stirn. Wie konnte ein Ehemann so selbstsüchtig handeln! Aber das änderte nun freilich nichts an den bestehenden Tatsachen. Andernfalls . . . na, da hätte er gewußt, nach welcher Seite sein Herz schlug.

«Woran denkst du?» fragte sie leise und beklommen.

«An meine Braut . . . und noch an etwas anderes, an die Tücken des Geschicks.»

«O . . . du!»

«Ja, gewiß, ich!»

«Das sind doch keine Worte für einen Bräutigam.»

Emma erhob sich hastig. Er runzelte die Stirn ob der brüsken Ablehnung. Er strich sich über die Stirn, ohne es zu wissen. Er kam sich unsäglich klein und armselig vor. Beide schritten in den Garten hinaus. Emma blieb vor einem Rosenstock stehen. Ihre Augen blieben lange an den köstlichen Blumen hangen. Versonnen fragte sie: «Gehen wir nun?» Mit jedem Schritt, den sie sich nun der Gartenpforte näherten, wurde sein Herz schwerer, schlug es drohender, mahnender auf wie in einem gewaltsamen Wehren. Kühl verabschiedeten sie sich. Beide lauschten nur dem klirrenden Wehlaut, mit dem die Gartentür hinter ihm zuschlug.

Er kam nicht wieder. Er fühlte dunkel, es durfte nicht mehr sein. Und dann trat auch bald all das Neue in sein Leben . . . Doch oft geschah ihm, selbst wenn er mit seiner heiteren Frau Trude zusammensaß, daß seine Blicke plötzlich starr ins Leere schweiften, nein, eigentlich gar nicht ins Leere, in einen sommerlichen Garten verloren sie sich, in einen Garten, über den die Nacht hell wie Morgendämmer stand und aus lichten Wipfeln Blüten weich niederschneiten und auf schmalen Wegen eine junge, warme Blondheit wandelte — und nicht mehr auf ihn wartete. Nie hätte er gedacht, daß Erinnerung eine so laute Stimme hatte, und . . . daß an besonderem Reichtum so gar nichts besonderes war, ja, daß sich sogar eine Art von Langeweile und stumpfer Sattheit damit verband.

Eines Mittags trat Trude mit einem Brief ins Zimmer: «Du, schau her», rief sie, «denke dir, meine gute Bekannte Emma hat sich verlobt, und weißt du mit wem? — Mit deinem Kollegen Ernst Zbären, den du eigentlich nie recht leiden mochtest . . . hier, lies selber.»

Sie entfaltete geschäftig die Anzeige und bemerkte nicht, daß er wie gelähmt und keiner Entgegnung fähig war. «So ein Glück, nicht wahr?» setzte sie hinzu.

Er starrte auf die Namen, auf ihren Namen, und sah zunächst nichts durch den Nebel, der vor seinen Augen wogte, und dachte von unnennbaren Gefühlen, die ihn jäh durchströmten. Aber er beherrschte sich gewaltsam, denn Trude drängte ungeduldig: «Nun, was meinst du dazu?»

«Also . . .Zbären!» entgegnete er rauh. «Große Liebe! Aber kein Geld! Das Vermögen der Emma fällt nun doch an die Familie ihres verstorbenen Mannes zurück.»

«O nein», widersprach sie heftig. «Die Testamentsklausel, von der ich dir seinerzeit sprach, ist nur ein Märchen. Nämlich, Schatz, du mußt wissen, ich bin selbst auf diese Idee gekommen. Ich habe Emma diesen Ratschlag gegeben, weil sie sich den Kopf zerbrach über ein Mittel, Liebe von Berechnung unterscheiden zu können. Sie hatte so große Angst, ihres Geldes wegen begehrt zu werden. Sie wünschte einen Prüfstein zu haben, und der war doch nicht schwer auszutüfteln. Sie ging auch sofort auf meinen Vorschlag ein, und als ich sie kurz nach meiner Verlobung traf, dankte sie mir und meinte: «Dein Rat war gut.» Sie mußte damals wohl schon eine Probe gemacht haben.»

Wenn Brissago dann die alleinechte mit dem Blauband

FABBRICA TABACCHI IN BRISSAGO